

Der Bund

Rohrbruch am Stadttheater

Johannes Lepper inszeniert in den Vidmarhallen Harold Pinters Stück «Mondlicht» als Schweizer Erstaufführung. Und als fluides Rätsel.



Gutes Schuhwerk oder bereits Schwimmhäute? Die Figuren waten durch die szenische Vagheit von «Mondlicht». Bild: Annette Boutellier

«There will be a show tonight» – dieses Versprechen wird mitten in Johannes Leppers Inszenierung an die Rückwand projiziert. Komme, was wolle, es wird gespielt. Auch, wenn niemandem danach ist. Auch bei Todesfällen. Auch bei Rohrbruch.

Das Stadttheater Bern zeigt das somnambule Stück «Mondlicht» des Literaturnobelpreisträgers Harold Pinter als Schweizer Erstaufführung – ein Stück, das so selten inszeniert wird, dass man fast Gründe vermutet, die dagegen sprechen. Es ist eine absurd verträumte Familienaufstellung am Sterbebett des Ex-Beamten Andy. In der Vidmarhalle scheint das «Mondlicht» zwei Stunden auf diesen wunderbar rätselhaften Abend, der all die vermeintlichen Gründe dagegen entkräftet. Vielleicht wurde «Mondlicht» einfach übersehen. Oder vergessen, was auch irgendwie passt.

Denn wo ist Maria? Die frühere Geliebte des Vaters Andy (Stéphane Maeder), ohne die er nicht sterben könne, wie er sagt. «Warum ist sie nicht hier?», fragt er. «Sie hat wahrscheinlich vergessen, dass du gerade stirbst», entgegnet Chantal Le Moign als Ehefrau Bel. So scharf, direkt und finster spricht sie mit ihrem Gatten, und wundersamerweise wirkt das zärtlich wie ein scheuerndes Handtuch im Regen. Le

Maximilian Pahl

Die Redaktion auf Twitter

Stets informiert und aktuell. Folgen Sie uns auf dem Kurznachrichtendienst.

@derbund folgen

Moigns Worte legen kleine Inseln trocken und bringen Präsenz in die szenische Vagheit des Abends, durch welchen die Figuren tigern wie durchs Zoogehege.

Manege frei? Wasser marsch!

Und obwohl da Ringe von der Decke hängen, Boxrunden eingeläutet werden und Trampoline und Pauken rumstehen, kommt nicht etwa der Wanderzirkus angepölpelt, den man von den beiden Söhnen (David Berger und Sebastian Schulze) zunächst verkauft bekommt.

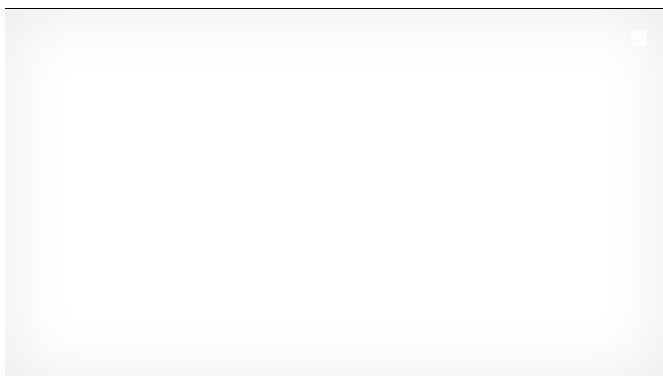
Anstatt «Manege frei!» heisst es auf der Bühne von Doreen Black nämlich «Wasser marsch!» Von Anfang an waten sie hier alle durch eine knöcheltiefe Wasserlache. Man wünscht den Spielern gutes Schuhwerk, vermutet aber bereits Schwimmhäute an ihren Füessen. Mit der konsequenten Überflutung erhebt Lepper das Wasser zum Grundelement seiner fluiden Pinter-Lektüre. Die Söhne pumpen sich damit voll, um echte Männer zu werden. Als fahriger Rowdy giesst sich David Berger aus seiner Plastikflasche Unmengen ins Gesicht. Der Mutter kriecht die Flüssigkeit langsam das bodenlange rote Kleid hinauf (Kostüme: Sabine Wegmann). Und Sonja Ott, die Trompeterin, bastelt kleine Papierschiffchen für die Lache.

Und dann – schliesslich ist es absurdes Theater – ersäuft sich schon die Erste. Weil sie nicht schlafen kann. Daniela Luise Schneider fällt mit einem Patsch zu Boden, denn ihre Figur, die Tochter Bridget, befindet sich nicht mehr unter den Lebenden, bleibt aber hintergründig anwesend. Sie ist ihrem Vater, der sie fast vergessen hat, vorausgegangen. Beklemmend, aber wahr: Auch in dieser Familie ist schon lange Land unter.

Denn darum ginge es hier eigentlich: diese ganze «Mischpoke» noch einmal am Ehe- und Sterbebett zu versammeln. Doch da sitzt meistens nur dieses ältere Paar, völlig fertig mit der Welt, kein Funke der Illusion verfängt sich mehr in ihnen. Maeder und Le Moign zerren ruppig aneinander, ziehen sich aus, versuchen vergebens, ihr Sexualleben noch ein letztes Mal zu revitalisieren.

Auftritt Ralf der Schiedsrichter (Andreas Matti) – und was für einer, sozusagen hineingeweht wird er vom Piano im Seitenraum mitsamt den Notenblättern. Seine Partnerin ist ebenjene Maria (Lilian Naef), mit der sich Andy und Bel gegenseitig betrogen haben, was sie in aller Banalität kurz vor dem Tod ausdiskutieren müssen. Das befreundete Paar prahlt mit dem Erfolg der Kinder und anderen blutleeren Floskeln, wobei Naef und Matti nie aufrecht stehen und windschief zu zerfliessen drohen.

WERBUNG



inRead invented by Teads

Abrieb eines bittersüssen Lebens

Das Alter ist hier der schlechteste Mentor in Sachen Sterben. «Die ganz Kleinen», sagt Bel, «die wissen mehr vom Tod als wir.» Aber die Söhne sind leider schon gross und längst im Selbstfindungsprozess verloren gegangen. Berger und Schulze sind schwarz gekleidet und stehen eigentlich gleich nebenan, tun aber so, als wären sie ein chinesischer Waschsalon, wenn ihre Mutter anruft, weil der Vater stirbt.

Man einigt sich darauf, den Rest zwischen den Zeilen zu belassen, und genau dort spielt auch Sonja Otts Trompete an der Schwelle zum Hörbaren einen minutenlangen, minimalen Dub, während Maeder umnachtet aus dem Bild taumelt und sich in der Lache langsam allerlei Unrat ansammelt: Requisiten, schlaffe Schiffchen und sonstiger Abrieb dieses bittersüssen Lebens.

Weitere Vorstellungen in der [Vidmarhalle 1](#) bis zum 5. März 2019 (Der Bund)

Erstellt: 12.11.2018, 06:39 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein